

Über die Kraft der Entsagung und des Mönchtums

– Brief des Hl. Hieronymus an Heliodor

Die beiden Landsleute Hieronymus und Heliodorus legten bereits während der gemeinschaftlichen Studienzeit zu Rom den Grund zu einer Freundschaft, die bis zum Tode Heliodors nie getrübt wurde. Heliodor wurde Offizier, zog aber bald die Uniform aus, um Mönch zu werden. Im Freundeskreis zu Aquileja fanden sich die beiden jungen Männer wieder zusammen, geeint durch die gleichen religiösen und wissenschaftlichen Interessen. Beide trafen sich im Orient in Antiochien wieder, wo sie sich wiederholt über das Mönchsleben unterhielten. Die Auffassungen der beiden gingen auseinander. Das vollendete Mönchtum war für Hieronymus das Leben in der Einsamkeit, fern vom Geräusch der Welt. Heliodor schwärmte mehr für das aszetische Leben mitten in der Welt. Ihn konnte der Zauber des Orients nicht einfangen. Sein Sehnen ging dahin, das mönchische Leben mit der priesterlichen Tätigkeit zu vereinigen. Ohne eine definitive Absage an das Eremitenleben zu geben, benutzte er den Tod seines Schwagers als willkommenen Anlass, in die Heimat zurückzukehren, wo er sich der Erziehung seines Neffen Nepotian zu widmen gedachte. In seiner Vaterstadt Altinum, nicht weit von Aquileja wurde er bald Priester und dann Bischof, in welcher Eigenschaft er im Jahre 381 an einem Konzil zu Aquileja teilnahm.

Unser Brief ist nun ein letzter Versuch, den Hieronymus unternimmt, um den Freund für sein Ideal zu gewinnen und in den Orient zurückzurufen, ehe er sich zu fest in die Heimat wieder eingewurzelt hätte. Ständig bestrebt, den Freund nicht zu verletzen, mahnt er ihn in jugendlicher, fast leidenschaftlicher Begeisterung, in die Wüste zu kommen, um ein vollkommener Soldat Christi zu werden. Er lässt alle Künste der Rhetorik und Dialektik, wie sie ihm von der Schule her vertraut waren, spielen. Gewiss fehlt es nicht an Übertreibungen, aber das Schreiben ist echt und sicherlich kein Versuch, sich selbst über die Schattenseiten des Eremitenlebens hinwegzutäuschen. Er weist alte Einwände, die man gegen das Leben in der Einsamkeit vorbringen kann, zurück, betont die Pflichten des monastischen Kriegsdienstes und weist hin auf die Gefahren des Priesteramtes,

dessen Verantwortung nicht jeder gewachsen ist. Der Brief klingt aus in eine pathetische Verherrlichung der Harmonie zwischen Wüstenleben und Selbstheiligung.

Freilich, Heliodor, der übrigens an den geschilderten Gefahren des geistlichen Amtes nicht scheiterte, sondern ein heiligmäßiger, von allen geliebter und geachteter Bischof wurde, kehrte nicht zurück, aber der engen Freundschaft der beiden Männer tat die stumme Absage keinen Eintrag. Sie blieben in ständiger Verbindung. Mehrere seiner Werke widmete Hieronymus dem Freunde, der ihn seinerseits in seiner wissenschaftlichen Arbeit durch Anregung und geldliche Beihilfe unterstützte.

1.

Du, der Du unsere gegenseitige Liebe zu beurteilen vermagst, weißt, mit welcher Hingebung und mit welchem Eifer ich mich bemüht habe, zusammen mit Dir in der Wüste zu leben. Wie mich Deine Abreise jammerte, wie ich unter ihr litt und seufzte, davon legt dieser Brief, der meiner Tränen Spuren trägt, Zeugnis ab. Wie ein zarter Knabe hast Du Deine gegen mein Bitten ablehnende Haltung in solch schmeichelhafte Worte gekleidet, dass ich unsicher wurde und nicht wusste, was ich tun sollte. Sollte ich schweigen? Ich vermochte nicht, unter gemäßigten Worten zu verbergen, was ich mit aller Leidenschaft erstrebte. Sollte ich inständiger bitten? Aber Du wolltest ja nicht hören; denn Deine Begeisterung war nicht so groß wie die meine. Doch das einzige, was die verschmähte Liebe tun konnte, hat sie getan. Da sie Dich, als Du noch hier weiltest, nicht festhalten konnte, sucht sie Dich in Deiner Abwesenheit auf. Du hattest bei Deiner Abreise gebeten, ich möchte nach meiner Ankunft in der Wüste Dir eine Einladung zugehen lassen. Ich hatte Dir meine Zusage gegeben, und jetzt lade ich Dich ein und bitte Dich, bald zu kommen. Denke nicht mehr an die früheren Unbehaglichkeiten. Das Einsiedlerleben verlangt vollkommenen Verzicht auf alles. Lass Dich auch nicht abhalten durch die Unbe-

quemlichkeiten der ersten Reise! Da Du an Christus glaubst, so glaube auch seinen Worten: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird euch hinzugegeben werden.“ Nimm weder Reisetasche noch Stab mit! Hinlänglich reich ist, wer mit Christus arm ist.

2.

Doch was beginne ich? Soll ich aufs Geratewohl von neuem zu bitten anfangen? Nein, keine Bitten, keine Schmeicheleien! Die verletzte Liebe hat ein Recht zu zürnen. Auf meine Bitten hast Du nicht gehört, vielleicht machen meine Vorwürfe einen tieferen Eindruck. Was machst Du denn im Vaterhause, Du verweichlichter Soldat? Wo ist der Wall, der Graben, der unter Zelten verbrachte Winter? Die Kriegstrompete erschallt vom Himmel her. Auf den Wolken schreitet der Feldherr gewappnet heran, der hinauszieht, um der Welt den Krieg zu erklären. Das zweischneidige Schwert, das aus dem Munde des Königs hervorgeht, mäht alles, was ihm in den Weg tritt, nieder. Und Du willst aus dem Schlafgemach in die Schlacht ziehen? Du willst aus dem Schatten hin zur Sonne gehen? Der Körper, der sich an die Tunika gewöhnt hat, erträgt des Panzers Last nicht. Das mit Linnen bedeckte Haupt mag nichts vom Helm wissen. Der harte Schwertknauf verursacht auf der vor lauter Nichtstun weich gewordenen Hand Schwielen. Vernimm den Heeresbefehl Deines Königs: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Denke an den Tag Deines Eintritts in den Kriegsdienst, an dem Du in der Taufe mit Christus begraben einen heiligen Eid geschworen hast. Um des Namens Christi willen wolltest Du weder Mutter noch Vater schonen. Siehe, der Feind, der in Deinem Innern wohnt, strengt sich an, um Christus zu töten. Die gegnerische Streitmacht hat es auf das Handgeld abgesehen, das Du beim Eintritt in den Kriegsdienst entgegennahmst. Mag sich der kleine Neffe an Deinen Hals hängen, mag Deine Mutter mit aufgelöstem Haar und zerrissenem Gewand Dir die Brust zeigen, an der sie Dich genährt hat, mag sich der Vater auf die Schwelle legen, schreite kühn über ihn hinweg und eile trockenen Auges der Fahne des Kreuzes entgegen! In solcher Lage grausam sein, das ist wahre Kindesliebe.

3.

Später wird dann der Tag kommen, an dem Du als Sieger in die Heimat zurückkehrst, an dem Du als tapferer und ruhmgekrönter Held in das himmlische Jerusalem einziehst. Dann wirst Du bei Paulus das Bürgerrecht erhalten. Dann wirst Du auch das gleiche Recht für Deine Eltern in derselben Stadt erbitten; aber auch für mich wirst Du Fürsprache einlegen, der ich Dich ermahnt habe, Dich selbst zu besiegen. Ich weiß recht wohl, welche Bindung Dich jetzt festhält. Ich bin keineswegs gefühllos, und mein Herz ist nicht aus Eisen. Ich bin nicht aus Kieselstein geboren, noch haben mich Hyrkanische Tiger genährt. Auch ich habe alle diese Schwierigkeiten durchgemacht. Zuerst hängt sich die verwitwete Schwester mit schmeichelnden Umarmungen an Deinen Hals, dann kommen die Hausklaven, unter denen Du aufgewachsen bist, und fragen: „Wem sollen wir dienen, wenn du uns verlassest?“ Schließlich jammern Deine alte Kindswärterin und Dein Erzieher, der nach Deinem natürlichen Vater das meiste Anrecht auf Deine Liebe hat: „Warte noch etwas, bis wir tot sind; begrabe uns zuvor!“ Vielleicht seufzt auch noch Deine Mutter mit welker Brust und gefurchter Stirn und erinnert Dich an die Wiegenlieder, die sie Dir einst gesungen. Meinetwegen mögen auch noch die Grammatiker den Chor vervollständigen und sagen: „Auf Dir als seiner Stütze ruht das ganze Haus.“ Aber die Liebe zu Christus und die Furcht vor der Hölle sprengt mit Leichtigkeit alle diese Fesseln. Wohl verlangt die Schrift, dass man den Eltern gehorcht. Wer sie aber mehr liebt als Christus, setzt seine Seele aufs Spiel. Der Feind hält das Schwert gezückt, um mich zu durchbohren, und da soll ich an meiner Mutter Tränen denken? Soll ich die Fahne des Vaters wegen verlassen, dem ich um Christi willen nicht einmal das Begräbnis schulde, das ich seinetwegen jedem anderen gewähren muss? Dem Herrn, der sich zu leiden anschickte, war der von Furcht diktierte Rat des Petrus ein Ärgernis. Paulus antwortete den Brüdern, die ihn von der Reise nach Jerusalem abhalten wollten: „Warum weinet ihr, und warum beschwert ihr mein Herz? Ich bin bereit in Jerusalem um des Namens unseres Herrn Jesu Christi willen nicht nur in den Kerker, sondern selbst in den Tod zu gehen.“ Den Sturmbock der Verwandtenliebe, welcher den Glauben zu erschüttern droht, muss die Mauer des Evangeliums wirkungslos machen. Die sind mir Mutter und Brüder,

welche den Willen meines Vaters tun, der im Himmel ist. Glauben sie wirklich an Christus, dann sollen sie mir Helfer sein, wenn ich für ihn in den Kampf ziehe. Glauben sie aber nicht, dann mögen die Toten ihre Toten begraben.

4.

Du könntest einwenden: diese strengen Grundsätze gelten nur dann, wenn das Martyrium zur Entscheidung steht. Du irrst, ja Du irrst bestimmt, mein Bruder, wenn Du meinst, es habe je eine Zeit gegeben, die für die Christen frei war von Verfolgungen. Gerade dann wirst Du am schärfsten angegriffen, wenn Du den Angriff gar nicht bemerkst. Unser Widersacher geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge. Und da meinst Du, es gäbe Frieden? Er liegt im Hinterhalte mit den Reichen, im Verborgenen sucht er, den Unschuldigen zu töten. Seine Augen blicken auf den Armen. Er lauert im Verborgenen, wie der Löwe in seiner Höhle; er lauert, um dem Armen nachzustellen. Da streckst Du Dich unter das schattige Laubdach nieder und gibst Dich in weichlicher Ruhe Deinen Träumereien hin, Du, der Du bald seine Beute sein wirst? Wenn ich derart sorglos dahinlebe, lockt mich bald die Genußsucht, dann droht mich die Habsucht zu beherrschen, oder der Bauch will an Christi statt mein Gott sein, und endlich führt mich die Sinnlichkeit dazu, den Heiligen Geist, der in mir wohnt, zu vertreiben und seinen Tempel zu entweihen. Wie ich schon sagte, es verfolgt mich ein Feind, der tausend Namen hat und der mich mit seinen Künsten tausendfach schädigen kann. Und ich Unglücklicher halte mich gar für den Sieger in dem Augenblicke, in dem ich in des Feindes Hand falle.

5.

Geliebtester Bruder! Überprüfe einmal alle die Vergehen, von denen ich gesprochen habe. Ich möchte nicht, dass Du sie für weniger schlimm hältst als das Verbrechen der Abgötterei. Entsinne Dich dessen, was der Apostel sagt: „Denn davon seid fest überzeugt: Kein Unzüchtiger, Unreiner oder Betrüger – all dies ist Götzendienst – hat Erbteil am Reiche Gottes und Christi.“ Wenn auch im allgemeinen alles Teufelswerk sich gegen Gott richtet, und weil Teufelswerk auch Abgötterei ist, da ja dem Teufel alle Götzen dienen, so bemerkt der Apostel an einer anderen Stelle ganz aus-

drücklich: „Tötet an euren Gliedern ab, was der Erde angehört, und leget ab Unzucht, Unreinheit, böse Lust und Begierlichkeit, die Götzendienst sind und Gottes Zorn heraufbeschwören.“ Nicht bloß das ist Götzendienst, wenn einer mit zwei Fingern einige Weihrauchkörner auf die Brandstelle des Altares streut oder mit der Opferschale einen Schluck Weines ausgießt. Ist die Habsucht keine Abgötterei, dann war der Verrat des Herrn um dreißig Silberlinge eine gerechte Sache. Nur der wird abstreiten, dass in der Unzucht eine sakrilegische Handlung liegt, der die Glieder Christi, die eine lebendige und Gott wohlgefällige Gabe sein sollen, mit den Opfern der öffentlichen Unzucht in sündhafter Vereinigung entweiht hat. Der mag nicht von Götzendienern reden, der auf gleicher Stufe mit jenen steht, die nach der Apostelgeschichte einen Teil des Erlöses aus dem väterlichen Erbgut zurückhielten und dafür mit dem sofortigen Tode bestraft wurden. Du siehst, mein Bruder, dass es Dir nicht erlaubt ist, von dem Deinigen etwas zurückzuhalten. Sagt ja auch der Herr: „Wer nicht auf alles verzichtet, was er besitzt, kann nicht mein Jünger sein.“

6.

Warum denn als Christ eine solch ängstliche Zurückhaltung? Schau auf den, der Vater und Netz verlässt, auf den Zöllner, der vom Zollhaus aufsteht und sofort ein Apostel wird. Der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen könnte, Du aber schreitest durch die weiten Säulenhallen und die großen Räume Deines Hauses. Du, der Miterbe Christi, entscheidest Dich für das Erbe der Welt? Werde Dir doch über die Bedeutung des Wortes Mönch klar; denn Du bist es doch nun einmal. Was hast Du, der Einsame, in der Menge zu suchen? Ich sage dies alles nicht als einer, dessen Schiff und Waren nie zu Schaden gekommen sind, nicht als einer, der das Schiffshandwerk nur aus der Theorie kennt, ohne sich je den Wellen anvertraut zu haben. Vielmehr rede ich wie jemand, der vor kurzem beim Schiffbruch ans Ufer geworfen wurde und kleinlaut mit Leuten sich unterhält, die eine Seereise antreten wollen. In dieser Brandung verschlingt die Charybdis der Sinnlichkeit das Heil der Seele. Da lockt verführerisch mit jungfräulichem Munde die Scylla der Begierde zum Schiffbruch der Keuschheit. Hier liegt ein wildfremdes Gestade, dort lauert der Seeräuber Teufel, der mit seinen Genossen die Fesseln bereit hält für die,

welche er als seine Gefangenen ausersehen hat. Vertrauet nicht blindlings, lasst Euch nicht in falsche Sicherheit wiegen! Mag Dich das vor Deinen Augen sich ausbreitende Meer anlächeln wie ein stiller Teich, mag ein sanfter Lufthauch die Oberfläche des vor Deinen Blicken sich hinstreckenden Elementes kaum zart kräuseln, die weite Fläche hat ihre gewaltigen Berge. Im Inneren ruht die Gefahr, im Innern hält sich der Feind verborgen. Befestiget die Schiffstau, hisset die Segel! Am Mastbaum flattere der Wimpel des Kreuzes; denn diese Ruhe ist die Stille vor dem Sturme. – Doch ich vernehme Deinen Einwurf: „Was soll denn dies wieder heißen? Sind denn die Leute, die in den Städten wohnen, am Ende keine Christen?“ Gemach, Du darfst Dich mit ihnen nicht vergleichen. Achte auf den Herrn, der spricht: „Willst Du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was Du hast und folge mir nach.“ Du hast gelobt, vollkommen zu sein. Du hast den Soldatenrock ausgezogen und Dich zu einem Leben in Keuschheit um des Himmelreiches willen entschlossen? Hast Du damit etwa eine andere Absicht verfolgt als die, ein vollkommenes Leben zu führen? Aber der vollkommene Diener Christi nennt außer Christus nichts sein eigen. Besitzt er aber außer Christus noch etwas anderes, dann ist er eben nicht vollkommen. Ist er aber nicht vollkommen, obwohl er Gott gelobt hat, vollkommen zu werden, dann hat er vordem gelogen. Der Mund aber, der lügt, tötet die Seele. Ich schließe also folgendermaßen: „Wenn Du vollkommen bist, warum gelütest es Dich nach dem väterlichen Besitze? Bist Du aber nicht vollkommen, dann hast Du Gott getäuscht.“ Der Herr warnt deutlich und ernst im Evangelium: „Niemand kann zwei Herren dienen.“ Willst Du etwa Christus zum Lügner stempeln und versuchen, dem Mammon und dem Herrn zugleich zu dienen? Wie oft spricht der Herr nicht: „Will jemand mein Jünger sein, so verleugne er sich selbst; er nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Und ich soll mit Gold beladen Christus dienen können? Wer behauptet, in Christus zu leben, muss so wandeln, wie er gewandelt ist.

7.

Ich bin auf Deinen weiteren Einwurf gefasst; „Ich besitze ja gar nichts.“ Um alles in der Welt, warum kämpfst Du denn nicht, wenn Du so gut zum Kriege gerüstet bist? Vielleicht wähnst Du, diesen Kampf in Deiner Vaterstadt kämpfen zu können,

während Christus in der seinigen kein Wunder wirkte. Und warum? Christus gibt die Begründung mit den Worten: „Kein Prophet ist in seinem Vaterlande geehrt.“ Doch Du wirst weiter einwenden: „Ich suche gar keine Ehre, mir genügt mein Gewissen.“ Auch der Herr hat die Ehre nicht gesucht, entzog er sich doch durch die Flucht dem Versuch der Menge, ihn zum König auszurufen. Aber wo kein Ansehen ist, da ist Verachtung. Wo Verachtung ist, da wird man oft ungerecht behandelt. Wo Unrecht ist, da entsteht Ärger. Der Ärger wieder lässt nicht zur Ruhe kommen. Wo es an Ruhe fehlt, da wird der Mensch gar oft von seinem Vorhaben abgebracht. Wo aber die Unruhe den Eifer mäßigt, da liegt ein Mangel vor. Wo aber ein Mangel vorliegt, kann man nicht mehr von Vollkommenheit reden. Das Ergebnis dieser Schlussfolgerung lautet: „Ein Mönch kann in seiner Heimat nicht vollkommen werden.“ Nicht vollkommen sein wollen aber ist Sünde.

8.

Nachdem ich Dich gezwungen habe, diese Bastion aufzugeben, wirst Du auf den geistlichen Stand hinweisen. Du wirst mich fragen, ob ich am Benehmen der Kleriker etwas auszusetzen habe, da sie ja auch in ihren Städten Residenz halten? Es sei ferne von mir, geringschätzig über die zu urteilen, welche als Nachfolger der Apostel mit geheiligtem Munde Christi Leib gegenwärtig machen. Durch sie sind ja auch wir Christen geworden. Sie besitzen die Schlüssel zum Himmelreiche und richten sozusagen vor dem Tage des Gerichtes. Sie schützen die Braut des Herrn in Enthaltbarkeit und Keuschheit. Aber die Geistlichen befinden sich, wie ich schon vorhin auseinandergesetzt habe, in einer ganz anderen Lage als die Mönche. Die Geistlichen weiden die Schafe; ich (ein Mönch) werde zur Weide geführt. Sie leben vom Altare; mir wird wie einem unfruchtbaren Baume die Axt an die Wurzel gelegt, wenn ich meine Gabe nicht auf dem Altare niederlege. Ich kann nicht etwa meine Armut vorschützen, wenn ich sehe, wie die alte Frau im Evangelium zwei kleine Geldstücklein, ihren einzigen Besitz, dahingab. Es steht mir nicht zu, meinen Platz vor dem Priester einzunehmen. Wenn ich gesündigt habe, darf er mich dem Satan überantworten zur Vernichtung des Fleisches, damit die Seele gerettet werde. Wer im Alten Bunde den Priestern nicht gehorchte, wurde aus dem Lager gewiesen und vom Volke gesteinigt; oder er musste seinen

Nacken dem Schwerte beugen, um durch blutige Sühne seine Verachtung gutzumachen. Jetzt aber wird der Ungehorsame mit einem geistigen Schwerte enthauptet oder aus der Kirche ausgestoßen und von den Zähnen grimmiger Dämonen zerfleischt. Wenn Dich die gutgemeinten Zureden der Brüder zum Eintritt in diesen Stand auffordern, dann freue ich mich zwar über Deinen Aufstieg, kann aber nicht verhehlen, dass ich Deinen Fall befürchte. Wer ein bischöfliches Amt erstrebt, erstrebt ein gutes Werk. Das weiß ich. Aber vergiss nicht, was daran anschließt. „Er muss ohne Tadel sein, eines Weibes Mann, mäßig, keusch, klug, gesetzten Wesens, gastfreundlich, einer Belehrung zugänglich, nicht dem Weine ergeben, kein Draufgänger, sondern bescheiden.“ Nachdem der Apostel sich noch weiter über die Pflichten des bischöflichen Amtes ausgesprochen hat, wendet er sich mit nicht geringerer Besorgnis dem dritten Grade zu mit den Worten: „Ebenso sollen die Diakone ehrbar sein, nicht doppelzünftig, nicht starkem Weingenuss ergeben, nicht gewinnsüchtig. Das Geheimnis des Glaubens sollen sie in reinem Gewissen besitzen. Zuerst sollen sie geprüft werden, und wenn sie als untadelig erwiesen sind, dann erst sollen sie ihren Dienst verrichten.“ Wehe dem Menschen, der ohne hochzeitliches Gewand zum Mahle erscheint! Er muss damit rechnen, dass man ihn sofort fragt: „Freund, wie bist du hier hereingekommen?“ Und wenn er dann verstummt, wird man den Dienern sagen: „Ergreift ihn an Händen und Füßen und werfet ihn in die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird.“ Wehe dem, der das anvertraute Talent ins Schweiß Tuch wickelt! Während die anderen das ihre gewinnbringend anlegen, gibt er sich damit zufrieden, das Empfangene nur aufzubewahren. Ihn wird der Vorwurf seines ungnädigen Herren treffen: „Du böser Knecht, warum hast du mein Geld nicht auf die Bank gegeben, dass ich es samt Zinsen bei meiner Rückkehr in Empfang nehmen konnte?“ Das bedeutet, Du hättest am Fuße des Altares niederlegen müssen, was Du nicht zu tragen vermochtest. Indem Du wie ein feiger Kaufmann ohne Unternehmungsgeist den Zehner festhältst, hast Du eines anderen Stelle eingenommen, der das Geld verdoppelt hätte. Wie also der sich ein hohes Verdienst sichert, der das geistliche Amt gut verwaltet, so macht sich der des Leibes und Blutes Christi schuldig, welcher unwürdig zum Kelche des Herrn hinzutritt.

10.

Meine Rede musste von einer Stelle aus, die voller Klippen ist, ihre Fahrt antreten. Nachdem mein gebrechliches Fahrzeug inzwischen auf schäumenden Wogen, vorbei an unterwaschenen Felsen, ins offene Meer gelangt ist, muss ich die Segel vor den Wind halten. Und wo ich jetzt durch all die klippenreichen Fragen hindurch bin, will ich zum Schlusse, wie es bei lustigen Matrosen Sitte ist, ein munteres Lied anstimmen: O Wüste, die du dich zeigst in der Frühlingspracht der Blumen Christi! O heilige Einsamkeit, in der die Steine wachsen, aus denen nach den Worten der Apokalypse die Stadt des großen Königs erbaut wird! O verlassene Statte, in der man sich des vertrauteren Umganges mit Gott erfreut! Was willst Du, mein Bruder, in der Welt, der Du erhaben über der Welt stehst? Wie lange sollen der Häuser Schatten auf Dich drücken? Wie lange soll Dich der rauchgeschwängerte Kerker dieser Städte festhalten? Glaube mir, ich weiß nicht, was ich allein an Tageshelle hier mehr genieße. Hier kann man sich der Bürde des Körpers entledigen und sich zum reinen Glanz des Äthers emporschwingen. Fürchtest Du die Armut? Aber Christus preist ja die Armen selig. Schreckt Dich die Anstrengung? Kein Ringkämpfer erringt ohne Schweiß die Krone. Sorgst Du Dich um den Unterhalt? Der Glaube fürchtet den Hunger nicht. Scheust Du Dich, Deine vom Fasten ausgemergelten Glieder mit dem nackten Boden in Berührung zu bringen? Bedenke, dass der Herr bei Dir liegt. Erfasst Dich Grausen ob des ungepflegten Haares und des schmutzigen Hauptes? Dein Haupt ist ja Christus. Hält Dich die unendliche Weite der Wüste zurück? So wandle im Geiste durch das Paradies! So oft Du in Deinen Gedanken dorthin emporsteigst, wirst Du nicht mehr an die Wüste denken. Bist Du etwa bange, dass sich die Krätze an Deiner der Bäder entwöhnten Haut festsetzt? Wer einmal in Christus gewaschen ist, braucht kein zweites Mal gewaschen zu werden. Um es kurz zu machen, alle Einwände räumt der Apostel hinweg mit den Worten: „Die Leiden dieser Welt bedeuten nichts gegenüber der zukünftigen Herrlichkeit, die sich an uns offenbaren wird.“ Du bist schon sehr verwöhnt, mein Teuerster, wenn Du Dich hier mit der Welt freuen und dort mit Christus herrschen willst.

11.

O käme doch der Tag, käme er endlich, an dem dieses Vergängliche und Sterbliche die Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit anzieht. Glücklicher Knecht, den der Herr wachend trifft. Dann wird die Welt samt ihren Bewohnern beim Schall der Posaune erzittern, Du aber wirst voller Freude sein. Dem Herrn, der zum Gericht kommt, wird die Welt ein Jammergeschrei entgegenheulen, und Stamm um Stamm wird an seine Brust klopfen. Die einst so mächtigen Könige werden ohne Wehr und Schutz vor Angst zittern. Man wird den Jupiter mit seinem Anhang jetzt als in Wahrheit feurig erkennen und samt seinen Schülern dem törichten Plato vorführen. Des Aristoteles Beweisgründe werden keinen Wert mehr haben. Du, der Ungebildete und Arme, wirst dann frohlocken und lachend sprechen: „Da ist mein gekreuzigter Gott, da ist mein Richter, der als Kind, in Windeln gehüllt, weinend in der Krippe lag. Das ist der Sohn eines Arbeiters und einer Arbeiterin. Das ist

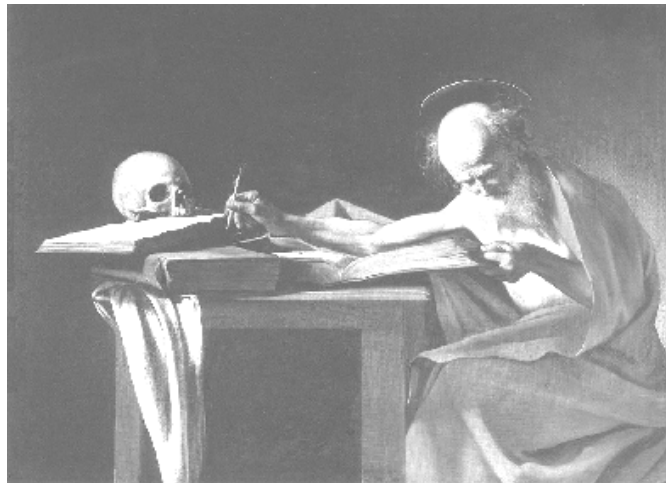
er, der, obwohl Gott, an der Brust seiner Mutter vor einem Menschen nach Ägypten floh. Das ist er, der mit Purpur bekleidet und mit Dornen gekrönt wurde. Das ist der Zauberer, der einen Teufel hatte, und der Samaritan. Betrachte, o Jude, die Hände, die du durchbohrt, du, o Römer, blick' hin auf die Seite, welche du mit der Lanze geöffnet hast! Seht zu, ob es derselbe Leib ist, von dem ihr einst behauptet habt, die Jünger hätten ihn heimlich in nächtlicher Stunde gestohlen.“

Darf eine Mühe zu schwer sein, wenn es gilt, Dir von diesen Dingen zu reden, wenn es sich um das Glück handelt, an ihnen teilnehmen zu können?

HIERONYMUS

CHALKIS, UM 376

*AUSZÜGE ENTNOMMEN AUS DER BIBLIOTHEK DER
KIRCHENVÄTER UNTER WWW.UNIFR.CH/BKV/*



Michelangelo: Der Heilige Hieronymus (1606)